

NEOLOGISMUS

AUSGABE 11/2015

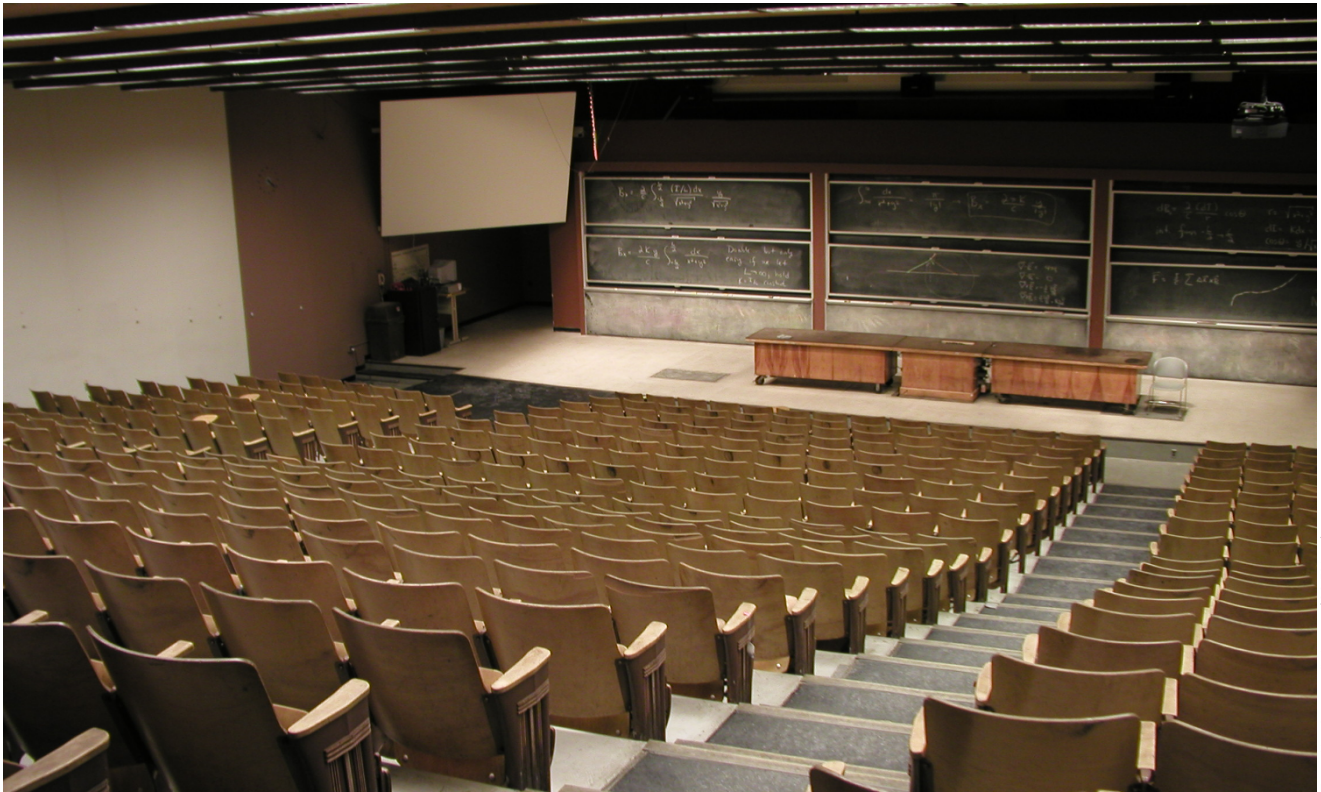
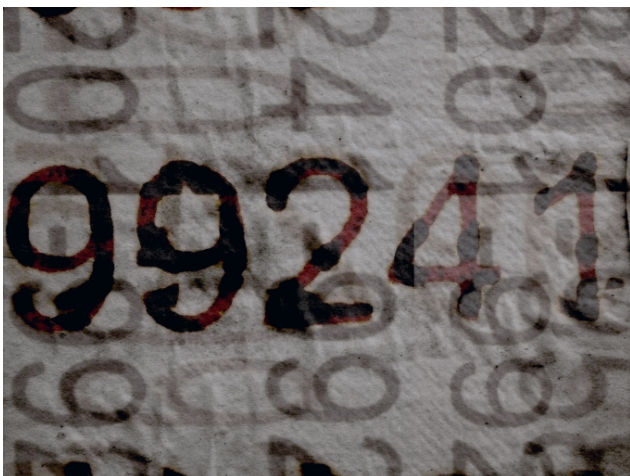


Foto: Alan Levine – flickr.com (CC BY 2.0)

Mastervorlesungen – S. 8



Graphik: Pink Sherbet Photography – flickr.com (CC BY 2.0)

11 Zahlen – S. 6



Foto: Montgomery (Public Domain)

Ein Vorbild – S. 3

Inhaltsverzeichnis

1 POLITIK UND GESELLSCHAFT	
Ein Vorbild	3
Abschied eines Altkanzlers	4
2 WISSENSCHAFT UND TECHNIK	
11 Zahlen	6
3 LEBEN	
Mastervorlesungen	8
Schwester...?	10

Chefredakteur:

Florian Kranhold

Layout:

Tobias Gerber, Florian Kranhold,
Michael Thies
Erstellt mit L^AT_EX

Autoren:

Florian Kranhold, Lukas Heimann

Gastautoren:

Jennifer Krieger

Redaktionsanschrift:

Florian Kranhold
Rottenburger Straße 8
72070 Tübingen

Kontakt:

neologismus-magazin.de
facebook.com/neologismus-magazin
info@neologismus-magazin.de
Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Artikel behalten wir uns vor. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen wir keine

Haftung für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen.

Der NEOLOGISMUS steht unter einer *Creative Commons*-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung, Nichtkommerziell, Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz, creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.

Veröffentlicht am 11. Dezember 2015.

POLITIK UND GESELLSCHAFT

Ein Vorbild

VON FLORIAN KRANHOLD

Ich selbst bin eigentlich zu jung, um einigermaßen angemessen etwas über das Leben HELMUT SCHMIDTS zu schreiben. Gleichwohl habe ich das Bedürfnis, jetzt, nach seinem Tod, einige Gedanken darüber darzulegen, auf welche Weise mir persönlich Helmut Schmidt seit vielen Jahren ein Vorbild gewesen ist. Ich versuche das nach Möglichkeit, ohne mich zu seinen konkreten politischen Positionen der letzten Jahre zu äußern, die, obwohl ich vielem zustimme, eher in den Bereich der Kontroverse als in den der Verehrung gehören.

Was ich vor allem an Schmidt bewundert habe, war seine hinlänglich bekannte Festigkeit und Standhaftigkeit verbunden mit einem außerordentlichen Pflichtbewusstsein und dem eisernen Willen, alles, was als richtig erkannt worden ist, auch umzusetzen, ungeachtet dem möglichen Aufwand und in seinem Falle auch der eigenen körperlichen Belastungen. Ich spreche hier natürlich in erster Hinsicht von seiner Kanzlerschaft in den Jahren 1974 bis 1982. Der grundsätzliche Gedanke, gerade wenn es im einen herum kriselt, gerade wenn andere dem Druck nicht standhalten, selbst immer alles daran zu setzen, doch noch starke Nerven und einen kühlen Kopf zu bewahren und dadurch dafür zu sorgen, dass der Schaden begrenzt wird – ob bei der Sturmflut 1962, ob in der Ölkrise und der sich daraus entwickelten Weltrezession nach 1973, ob im deutschen Herbst 1977 oder auch bei den Verhandlungen zum NATO-Doppelbeschluss, während ihm die eigene Partei die Unterstützung versagte. Natürlich braucht es zur Bewältigung solcher Probleme oder



Foto: Montgomery (Public Domain)

zur erfolgreichen Umsetzung solcher Projekte auch ein großes Maß an politischer und ökonomischer Kompetenz, aber ebenso Führungsstärke, Durchsetzungskraft und Selbstdisziplin. Manche dieser Eigenschaften vermissen die Bürger von der aktuellen politischen Klasse.

Zweitens ist Schmidts intellektuelle Vielseitigkeit legendär. Helmut Schmidt konnte sich nicht nur mit politischen und wirtschaftlichen Fragen auf Weltniveau auseinandersetzen und dabei auf seine tiefen Kenntnisse diverser Kulturen und ihrer Traditionen zurückgreifen, er hatte, bedingt durch seine künstlerisch orientierte schulische Bildung an der Hamburger Lichtwarkschule, einen ausgeprägten Sinn für Musik, Kunst – und Architektur (schließlich wollte er ursprünglich Städteplaner werden). Zusammen mit CHRISTOPH ESCHENBACH, JUSTUS FRANTZ und GERHARD OPPITZ hat Schmidt Klavierkonzerte von Bach und Mozart aufgenommen und neben den pianistischen Größen eine gar nicht mal so schlechte Figur abgegeben. Neben seiner musi-

schen Begabung hat er sich sehr für Philosophie interessiert und kann mit Recht zu den wenigen ehemals aktiven Politikern gezählt werden, die man gleichsam als Intellektuelle und Freigeister bezeichnen darf. Auch wenn ihm während seiner aktiven Zeit als Bundesminister und Kanzler nur allzu oft das Etikett des nüchternen Pragmatikers und „Machers“ verliehen worden ist, so war ihm selbst doch stets bewusst, aus welchen moralphilosophischen Erwägungen heraus er zu der Einsicht gelangte, dass das, was er tun wollte, seine Pflicht sei. Unvergessen seine Rede in Auschwitz 1977, in der er mahnte:

In Auschwitz und in Birkenau kann niemand der Erkenntnis ausweichen, dass Politik mehr ist als ein Spiel von Macht und Interessen, dass Politik der moralischen Grundlage und der sittlichen Orientierung bedarf.

Schmidt bemühte zeitlebens Philosophen wie etwa Kant, Popper und Aurel, um seine Weltanschauung philosophisch zu begründen und aus ihren Theorien Maximen

für die Gegenwart zu ziehen. Es ist von niemandem erwartbar, in so vielen Bereichen der modernen Wissenschaften zu einem solchen Grad der Professionalisierung gebildet und informiert zu sein wie Helmut Schmidt, aber in einer Zeit, in der das Universalgenie aufgrund der Komplexität der modernen Wissenschaften und der modernen Gesellschaft ausgestorben zu sein scheint, mag er sicherlich als Ideal des all-gemeingebildeten modernen Menschen dienen – jedenfalls ist er das für mich gewesen.

Drittens und abschließend finde ich erwähnenswert: Schmidts „Coolness“. Schmidts Abgeklärtheit und seine hanseatisch-schnodderige Art, die ihn auf seine ganz eigene Weise menschlich machte. Vor allem seine Fähigkeit, Unwichtiges als solches zu erkennen und mit einer bewundernswerten Souveränität, die ihm nicht selten als Arroganz ausgelegt worden ist, dieses beiseite zu lassen

und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. GIOVANNI DI LORENZO, Chefredakteur der *ZEIT*, dessen Herausgeber Schmidt bis zu seinem Tode gewesen ist, schieb hierzu:

Er war wie wenige in der Lage, ein Problem mit chirurgischer Präzision zu sezieren, das Unwichtige vom Wichtigen zu unterscheiden, den Effekt von der Substanz, das Gefühligke vom Vernünftigen.

Schaut man sich nur einige wenige Fernsehauftritte von Schmidt an, so wird offenkundig, was di Lorenzo hier meint, auch wenn er Schmidt als Journalistenkollege sicherlich viel besser kennt, als wir das aus dem Fernsehen entnehmen können: Stellte ihm ein Reporter eine für seine Begriffe sinnlose oder nicht zielführende Frage, so durfte man schonmal mit der Antwort „Ihre Frage enthält gleich drei Fehler.“ oder „Ich glaube nicht, dass Sie im Ernst eine Antwort erwarten“ rech-

nen. ANTJE VOLLMER sagte einst über Schmidt:

Dass man heute sein Urteil so schätzt, liegt daran, dass er überhaupt ein Mensch ist, der Urteile fällen kann.

Genau diese Fähigkeit ermöglicht die „Coolness“ und die Souveränität, von der ich zu Beginn des Absatzes gesprochen hatte. Genau dies war der Grund, weswegen Helmut Schmidt zurecht als „moralische Instanz“, als „Institution“ oder als „Gewissen der Nation“ bezeichnet wurde.

Viele weitere erwähnenswerte und zum richtigen Verständnis des Phänomens Schmidt essentielle Facetten seines langen Lebens müssen hier der Kürze halber unerwähnt bleiben. Die genannten jedenfalls bieten die Grundlage meines Respekts vor dieser Persönlichkeit. Er wird mir ein Vorbild bleiben.

Abschied eines Altkanzlers

VON LUKAS HEIMANN

Ich muss gestehen, ich bin ein Kind der Kanzlerschaft Merkels. Natürlich wurde ich schon unter Kohl geboren und bin zu Zeiten Schröders zur Grundschule gegangen, aber wer interessiert sich schon als unter 10-jähriger wirklich für Politik?

Von Schröders Kanzlerschaft erinnere ich mich tatsächlich nur noch an eine grauenhafte Radio-Parodie auf die Meolodie des Ketchup-Songs¹ mit dem vollmundigen Text „Ich erhöh’ euch die Steuern / gewählt ist gewählt, ihr könnt mich jetzt nicht mehr feuern...“. Blickt man heute auf diesen Altkanzler zurück, steht sein Werk in zweifelhaftem Licht. Irgendwie ist keiner in der SPD wirklich mit Hartz IV oder der Agenda 2010 zufrieden, die zwar nicht so sozial waren, wie es der Parteiname vermuten lässt, aber Deutschland immerhin souverän durch die Wirtschaftskrise ab 2010 gebracht haben. Außer-

dem arbeitet er jetzt bei dem russischen Energieversorger Gazprom – ein Untertan Putins, das geht ja wohl mal gar nicht!

Ordentliche Altkanzler bei uns werden moralische Instanz und Herausgeber einer politisch unabhängigen Wochenzeitung! Dann werden sie gefeiert und dürfen trotz Rauchverbot noch Jahre später im öffentlich-rechtlichen Fernsehen qualmen. Wie Helmut Schmidt.

Ich weiß, dass unser Chefredakteur den Mann verehrt für seine Art, politische Entscheidungen zu treffen und durchzusetzen, sein wirtschaftliches Fachwissen. Vielleicht auch, wie es nicht nur ein Nachruf geschildert hat, weil er der bislang einzige Bundeskanzler war, den man einen „Intellektuellen“ nennen kann.

Aber ich glaube auch, das Geschick an dieser Stelle viel zu schnell romantisiert. Das hat sicher einerseits damit zu tun, dass nach einer gewissen Zeit kurzfristige Feh-

ler vergessen sind und gleichzeitig die langfristig positiven Auswirkungen von Entscheidungen eintreten. Andererseits ist auch das politische System selbst daran Schuld. Eine Mehrheit muss ja irgendwann mal für die Partei eines Kanzlers gestimmt haben und verdrängt vielleicht auf Grund einer (unterbewussten) indirekten Mitschuld längerfristig schlechte Folgen etroffener Entscheidungen. Und zu guter letzt werden auch die Nachfolger eines Kanzlers sich nicht unbedingt schlecht mit diesem stellen wollen, hat er doch auch nach seiner Amtszeit noch Einfluss auf das politische Geschehen.

Dennoch bleibt Helmut Schmidt ein besonderer Kanzler. Er hat den Krieg und den Wiederaufbau bereits als erwachsener Mann erlebt – eine Eigenschaft, die so nach ihm kein Bundeskanzler mehr hatte. Das verlieh seiner politischen Motivation noch ein ganz anderes Gewicht

¹ „Aserejé ja deje“, besser bekannt als „I said a He, Ha, Hehe!“

als jenen Politikern, die zu Zeiten von Grundgesetz und Europäischer Union aufgewachsen sind.

Man sagt, mit seinem Tod sei ein wahrer Staatsmann gegangen. Wikipedia definiert einen Staatsmann als „einen Politiker in hohen staatlichen Ämtern, [...] der nach Auffassung der öffentlichen Meinung etwas geleistet hat, das über alltägliche Politik hinausgeht“. Und obwohl die öffentliche Meinung etwas ist, worüber man in der Regel trefflich streiten kann, tut das bei Helmut Schmidt heute niemand mehr.

Zeitsprung

Es ist inzwischen Anfang Dezember. Die Dokumentationen über Schmidts Leben wurden gezeigt, der Staatsakt hat stattgefunden. Es kam der Terror in Paris und jetzt, ganz neu in Planung, der Einsatz der Bundeswehr in und um Syrien. Beim Schauen der Nachrichten habe ich mich selbst bei der Frage ertappt „Was hätte Helmut Schmidt getan?“ Die Antwort ist, dass ich es nicht weiß. Und dass ich es wahrscheinlich auch nie wissen werde. Ich kann sowas sagen wie „Ah, NATO-Doppelbeschluss!“ und „Ah, Einsatz der Bundeswehr im Inneren!“, denn ich habe grob mitbe-

kommen, das hat er gemacht – in der Zeit umstritten, aber rückblickend offensichtlich positiv.

Ich hoffe, man kann irgendwann auch auf die jetzige Zeit zurückblicken und sagen, „es wurde im Großen und Ganzen alles richtig gemacht“. In einer scheinbar immer unsichereren Welt wie der unseren, geprägt von Griechenland-Krisen, Flüchtlings-Krisen und Terrorismus-Krisen, wäre das wünschenswert.

Schmidt selbst wird künftig nicht mehr seine Meinung zu solchen Themen abgeben können, so gerne (oder ungerne) wir sie vielleicht hören würden. Doch ich glaube, er hat sich den Ruhestand reichlich verdient.

WISSENSCHAFT UND TECHNIK

11 Zahlen

Statistik – Die Erste

VON JENNIFER KRIEGER (Gastbeitrag)

Hintergrund zu diesem Beitrag: Während der Recherche nach Gestorbenenanzahlen für meinen Artikel in dieser Ausgabe des NEOLOGISMUS bin ich auf die Homepage des Statistischen Bundesamtes^[1] gestoßen. Das Statistische Bundesamt publiziert große Mengen statistischer Daten aus Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt – von Steuereinnahmen über umweltstatistische Erhebungen und Preisindizes bis zu Anzahlen spezieller medizinischer Untersuchungen.

Die Daten entstammen dabei offiziellen Quellen wie dem Mikrozensus, Aufzeichnungen verschiedener Ämter und Archiven. Seit 1952 veröffentlicht das Bundesamt für Sta-

tistik das *Statistische Jahrbuch*, die Ausgaben seit 2006 kann man in elektronischer Form herunterladen, auch viele Auswertungen und Grafiken sind online abrufbar. Alle gedruckten Publikationen stehen zudem in der Bibliothek des Statistischen Bundesamtes zur Verfügung.

Seit längerer Zeit publiziert eine der großen Tageszeitungen meiner Heimat eine Rubrik „Zahl des Tages“. Darin wird jeden Tag eine Zahl präsentiert, die sich manchmal auf Tagesnachrichten, manchmal auf lokale Gegebenheiten bezieht. So etwa die heutige (28.11.2015) Zahl des Tages:

743 100 Studenten sind zurzeit an den Hochschulen in NRW eingeschrieben – so viele wie nie. Das teilte das Landesamt für Statistik mit. Im Vergleich zum Wintersemester 2014/2015 bedeute das einen Zuwachs von 3,5 Prozent.

Sowohl diese Beiträge als auch Statistiken generell faszinierten mich gefühlt schon immer – deshalb nun ein paar Zahlen, die ich auf der oben erwähnten Webseite gefunden habe. Ich empfehle jedem, der Interesse an Statistiken hat, sich die Daten des Statistischen Bundesamtes anzusehen. Regelmäßig neue interessante Statistiken findet man auch auf dem Twitteraccount des Statistischen Bundesamtes (@destatis).

8,6 Prozent der Sendezeit im Jahre 2014 nutzte das ZDF für Unterhaltungsprogramme.^[2]

12 831 Ultraschalluntersuchungen wurden im Jahr 2014 bei Menschen im Alter zwischen 20 und 25 Jahren durchgeführt, welche zu dem Zeitpunkt vollstationär aufgenommen waren.^[3]

500 680 Betten standen im Jahr 2014 in deutschen Krankenhäusern zur Verfügung,

91 008 davon in privaten Krankenhäusern.^[4]

58 751 Ehen wurden im Jahr 2013 geschlossen, in denen beide Partner vorher verwitwet oder geschieden waren.^[5]

9 924 Insolvenzverfahren wurden im Jahr 2014 eröffnet und mangels Masse abgewiesen (d. h., dass das verfügbare Vermögen des Schuldners voraussichtlich nicht ausreicht, um die Kosten des Insolvenzverfahrens zu begleichen).^[6]

25 316 Frauen, welche schon eine Lebendgeburt hatten, brachen im Jahr 2014 eine Schwangerschaft ab.^[7]

374 901 000 Bücher wurden im Jahr 2013 in öffentlichen Bibliotheken ausgeliehen.^[8]

15 Arbeitsgerichte standen am 31.12.2012 in Niedersachsen im öffentlichen Dienst.^[9]

7 548 965 Menschen, die die deutsche Gesetzgebung als schwerbehindert (Grad der Behinderung > 50) klassifiziert, lebten im Jahr 2013 in Deutschland.^[10]

8 Prozent der 10- bis 15-jährigen nutzen nach laut der *Erhebung über die private Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien* weniger als einmal pro Woche das Internet für private Zwecke.^[11]

- [1] <https://www.destatis.de>
- [2] <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/Kultur/Tabellen/ZDFProgrammkategorien.html>
- [3] https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Krankenhaeuser/OperationenProzeduren5231401147014.pdf?__blob=publicationFile
- [4] http://www.gbe-bund.de/oowa921-install/servlet/oowa/aw92/dboowasys921.xwdevkit/xwd_init?gbe.isgbetol/xs_start_neu/&p_aid=i&p_aid=13975749&nummer=529&p_sprache=D&p_indsp=5075&p_aid=7076823
- [5] <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Eheschliessungen/Tabellen/ErstEhenWiederverheiratung.html>
- [6] http://www.statistik-portal.de/Statistik-Portal/de_jb20_jahrtabg2.asp
- [7] <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Schwangerschaftsabbrueche/Tabellen/RechtlicheBegrueendung.html>
- [8] <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/Kultur/Tabellen/Bibliotheken.html>
- [9] <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Rechtspflege/GerichtePersonal/Tabellen/Gerichtszahl.html#Zahl%20der%20Gerichte>
- [10] <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/Tabellen/GeschlechtBehinderung.html>
- [11] https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/IT-Nutzung/Tabellen/NutzungInternetAlter_IKT.html

(alle abgerufen am 28. 11. 2015, 20:06)

LEBEN

Mastervorlesungen

Was ändert sich? Eine humoröse Bestandsaufnahme

VON FLORIAN KRANHOLD

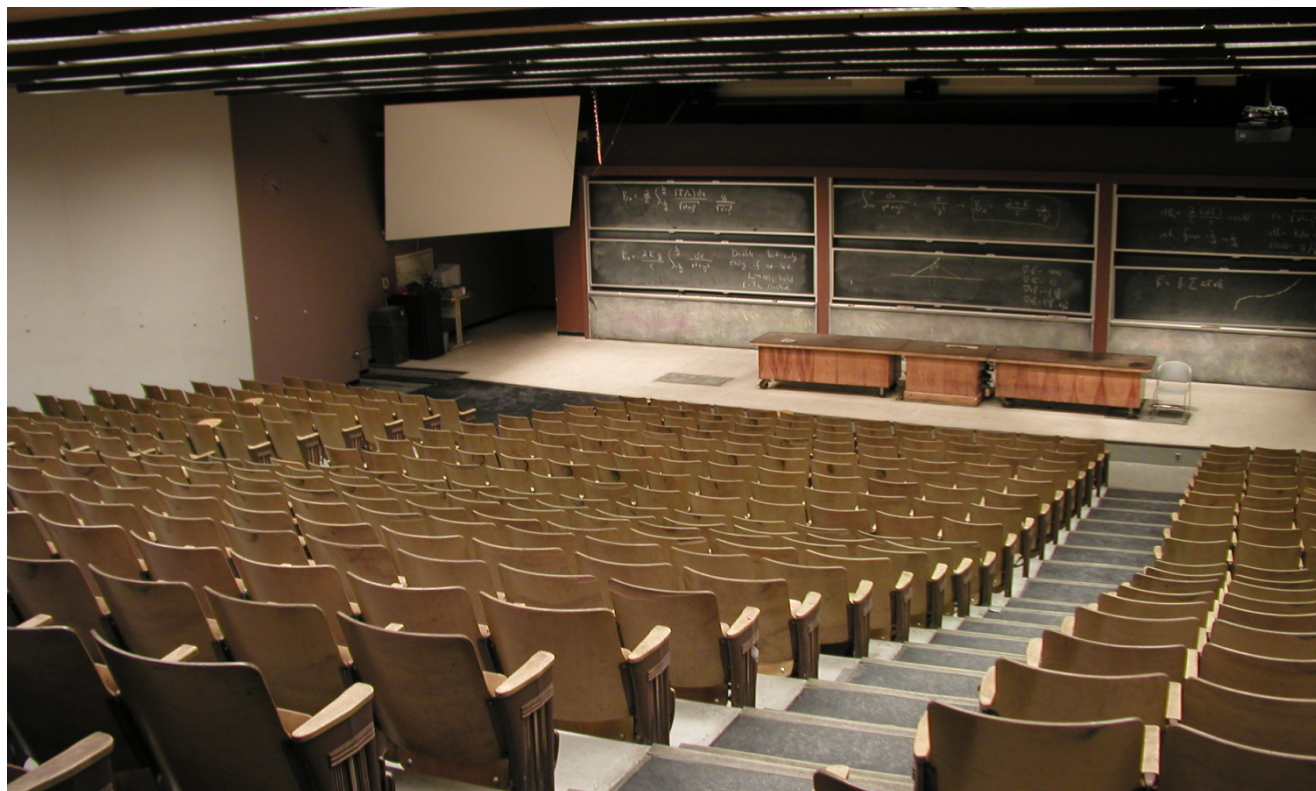


Foto: Alan Levine – flickr.com (CC BY 2.0)

Seit Beginn des Wintersemesters bin ich nun offiziell im Masterstudiengang Mathematik eingeschrieben. Prinzipiell heißt das für die Studienalltag nicht viel; wir hören nach wie vor „Wahlpflichtveranstaltungen“, bei deren Teilnahme *de iure* nicht zwischen Bachelor- und Masterhörern unterschieden wird. Befindet man sich aber, wie ich, im Teilzweig der Algebraischen Geometrie und ihrer Transformationsgruppen in der dritten Aufbauveranstaltung, so wird man *de facto* nun doch irgendwie anders behandelt. Ich möchte dies sehr exemplarisch an einigen teilweise amüsanten Aspekten schildern und dabei auch ausführen, wie meine Kommilitonen und ich damit

umgehen.

Zunächst können Sie davon ausgehen, dass die Kapitel ihrer Vorlesung Namen tragen, die ein auf den ersten Blick willkürliches Konglomerat Ihnen geläufiger Begriffe darstellen, etwa „Auflösbare Gruppen und maximale Tori“ oder „Affine Quasitorusoperationen“. Man hätte genauso gut „Viereckige Zahlen und teilerfremde Kreise“ schreiben können. Das Erschreckende dabei ist, dass in den jeweiligen Vorlesungen tatsächlich zwischen denen für Sie bisher nichts miteinander zu tun habenden Begriffen aberwitzige Relationen hergestellt werden.

Es ist dabei nicht unüblich, wenn Ihr Professor dies mit scheinbar realitätsnahen Beispielen oder aber tie-

fenphilosophischen und druckreifen Zitaten zu untermauern versucht, etwa

Es gibt kein leicht oder schwierig, es gibt nur ausführlich oder weniger ausführlich.

Nicht selten wird uns auch empfohlen, unsere Ideale über Bord zu werfen und in den Faktoring zu gehen.¹ Die erhabene Weisheit einiger Metaphern, etwa die Nachhaltigkeit der hiesigen Kehrwoche im Zusammenhang mit der Nützlichkeit eines schwer zu beweisenden Satzes zu erörtern, erschließt sich uns leider nicht immer, aber ich bin optimistisch, dass wir, die wir unverzagt versuchen, der professoralen Genialität teilhaftig zu werden,

¹Für Algebrakundige ist dies ein außerordentlich drolliges Wortspiel.

das Grundanliegen der Algebra verstanden haben: Die „Welt hier“ und die „Welt da“ – man stelle sich zwei nach oben gestreckte Hände, die abwechselnd winken, vor – zu vergleichen.

Wenn Sie es bisher gewohnt sind, alles en détail „bis auf die Grundrechenarten“ herunterbrechen zu können, kann ich nur abermals den Rat weitergeben, ihre Ideale über Bord zu werfen. Es geht um große Zusammenhänge! Wir können uns glücklich schätzen, von unserem Professor noch ein perfekt durchgestyltes und geTExtes Skript zur Verfügung gestellt zu bekommen, aber hier alles durchzuackern ist noch immer ein ziemlich ehrgeiziges Unterfangen. Dafür allerdings werden die Gedankengebäude – an dieser Stelle einmal ohne humoröse Beinothe – unbestechlich ästhetisch.

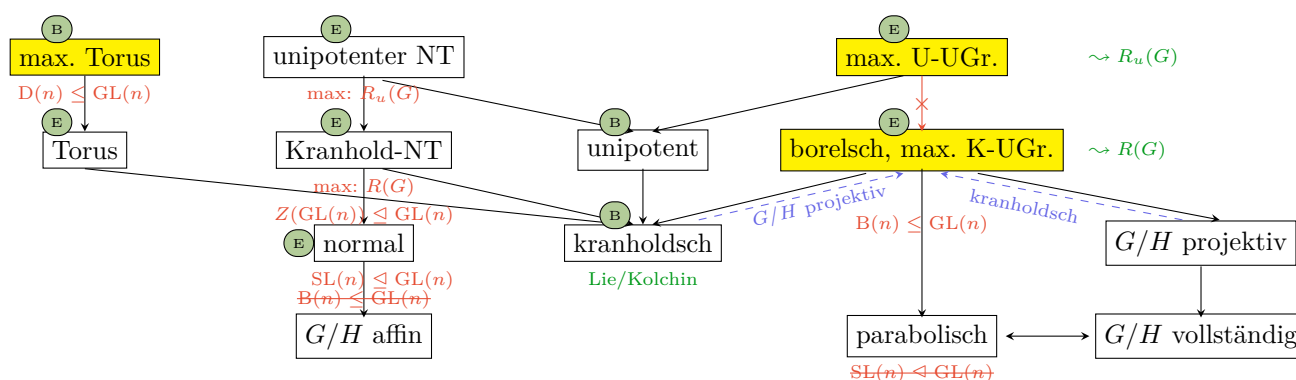
Wovon man sich ebenfalls verabschieden muss, ist die Vorstellung, man könne es allen Ernstes recht-

zeitig punkt 12 Uhr in die Mensa schaffen. Die mathematische Krönung einer jeden Vorlesung kommt freilich nach sorgfältiger Vorarbeit und infolgedessen zumeist in der „Nachspielzeit“ – wobei es, um im Fußballjargon zu verweilen, „Verlängerung“ oder „Elfmeterschießen“ besser träfe. Ratlosen Gesichtern wird dann gern ein mitleidiges „Ich könnte Ihnen mittlerweile eigentlich alles erzählen, stimmt’s?“ als Trost geschenkt, und in der Tat, man fühlt sich nicht selten in der Situation, der Gute an der Tafel hätte einem genauso gut eine Waschmaschine verkaufen können. Erst später in der Nachbereitung merkt man, wie so es sich gelohnt hat, doch noch bis zum finalen Theorem durchgehalten zu haben.

Kurz vor Ende wird nicht selten versucht, einen Blick über den Tellerand zu wagen, bei dem dann inflationär und mit sukzessiv zunehmender Dichte Fachbegriffe aus völ-

lig anderen Teilgebieten – etwa Maße oder Fourierreihen – verwandt werden. Man selbst gewinnt in solchen Momenten den überwältigenden Eindruck, wenn man alles nur hinreichend kompliziert macht, ist am Ende ohnehin „alles das Gleiche“. Dieser Eindruck wird nicht zuletzt dadurch verstärkt, dass Tangentialräume, Liealgebren, Differential- und sogar Epsilons – Epsilons! – zu einem festen Bestandteil unseres algebraischen Gedankengebäudes geworden sind. Man mag es kaum glauben: Wir leiten Gruppen ab!

Wie geht man als Ottonormalmasterstudent mit derartigen Herausforderungen um? Zur Komplexifizierung des Ganzen bietet es sich sicherlich an, zusätzlich noch eigene Begriffe, etwa den der „Kranholduntergruppe“ einzuführen.² Damit lassen sich dann schöne Diagramme so wie das nachfolgende zeichnen:



Wem sich, ob fachkundig oder nicht, der Sinn des Diagramms, der sei beruhigt: Das ist wohl unsere Geheimsprache.

Ferner muss man wohl lernen, sich an Kleinigkeiten zu erheitern, um nicht völlig zu verzweifeln. Wir sind mittlerweile auf dem Niveau angelangt, das wir uns an fehlerhaf-

ten Genera und Artikeln sowie auch nur an leichten Anzeichen von intellektueller Verwirrtheit erfreuen können. Die gleichen Witze in Ermangelung neuer untereinander stets zu wiederholen ist ebenfalls ein probates Mittel.

Was auch hilft, ist auf die Abgabe der wöchentlichen Übungsblätter

statt der nicht geschafften Aufgaben ein geistreiches Goethezitat zu setzen, mit dem ich auch hier schließen möchte:

Die Mathematiker sind eine Art Franzosen: redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache, und dann ist es alsobald ganz etwas anderes.

²Für uns ist das eine auflösbare und irreduzible abgeschlossene Untergruppe einer affin-algebraischen Gruppe.

Schwester...?

Teil IIa: Über Veränderungen

VON JENNIFER KRIEGER (Gastbeitrag)

Diese Episode steht unter der Überschrift „Veränderungen“. Auf der Station, auf der ich arbeite, gehört der Umgang mit Veränderungen zum Tagesgeschäft: Krankheiten verändern Menschen und gerade nach jeder schwerwiegenden Diagnose scheint oft alles anders. Wie unterschiedlich Menschen mit verschiedenen Veränderungen umgehen, fasziniert mich; sei es eine sehr gefasste Reaktion auf einen schweren Krankheitsschlag, die Glückstränen nach ersten erfolgreichen und verständlichen Worten nach einem Hirninfarkt, der Gefühlsausbruch beim Arztgespräch oder der Rat der kleinen Schwester eines Patienten, ihn nicht zu lange bei uns zu behalten, da sie ihn vermisste.

Über Humor

Den Menschen, der keine – wenn auch geringfügige – charakterliche Veränderung durchmacht, wenn er oder eine ihm sehr nahestehende Person (ob nun plötzlich oder schleichend) krank wird (und infolgedessen z.B. bei uns im Krankenhaus behandelt wird), den möchte ich kennenlernen. Wobei – vielleicht doch nicht. Nicht selten entwickeln sich Menschen nämlich fortwährend – und aus einer ersten Erschütterung oder den ersten Gedanken daran, aufzugeben, wächst neuer Mut, neue Lebensfreude und allen voran: neuer Humor. Dieser neue Humor kann manchmal als derb bis makaber wahrgenommen werden, aber ... man gewöhnt sich doch an alles, nicht? Ein wenig schwierig ist es jedoch manchmal, festzustellen, ob der Mensch das, was er gesagt oder getan hat und was man durchaus als – wenn auch etwas makaberen – Humor auffassen kann, aus vollem Bewusstsein oder aus einer reinen Verwirrtheit heraus getan oder gesagt hat. In diesen Situationen ist es

dann schwierig, guten Gewissens zu lachen. Zwei solch schwierige Situationen sind mir in letzter Zeit untergekommen, von denen ich an dieser Stelle erzählen möchte.

Zum einen wäre da eine ältere Dame, die nach einem schweren Schlaganfall quasi die Fähigkeit zu sprechen verloren hat. Wenn man mit ihr gesprochen hat, schien sie sehr gut zu verstehen, war auch dazu im Stande, komplexeren Anweisungen Folge zu leisten – doch sobald sie selber versuchte zu reden oder Worte zu finden und diese aufzuschreiben, musste sie sich unheimlich anstrengen. Ich beobachtete ihre Entwicklung mit großer Freude: sie konnte schon einen Tag nachdem sie eingeliefert wurde wieder sicher laufen, essen und schien auch sonst keine größeren Beeinträchtigungen zu haben – nur die Worte wollten einfach nicht so, wie sie es wollte. Doch auch das wurde dank des großen Einsatzes unserer Therapeuten und nicht zuletzt ihres enormen Ehrgeizes mit jedem Tag besser. Nach vier Tagen fragte sie mich nach meinem Namen und seitdem begrüßte sie mich immer mit einem Lächeln auf dem Gesicht und einem fröhlichen „Jenny!“. Das scheint erstmal nichts Besonderes zu sein – doch daraus entwickelten sich zunehmend längere Gespräche – und auch scheinbar belanglose, einfache Sätze über das Wetter, das Essen, ihre Töchter oder die Frage nach meinem Wohlbefinden und ihr Stolz über die langsam wiederkommende Fähigkeit und damit auch Freiheit, sich zu äußern, Wünsche mitzuteilen und vor allen Dingen **sich** mitzuteilen löste in mir ein schwer beschreibbares, gutes Gefühl aus. Das ist der Moment, wo man sich in dem bestätigt fühlt, was man tut, der Moment, in dem täglich über den Tag verteilt auch mal insgesamt zwei Stun-

den ruhigen Zuhörens und Helfens beim Finden von Worten sich bezahlt machen. Ich traf jedenfalls besagte Dame einen Tag, bevor sie in die Reha entlassen werden sollte, in Begleitung ihrer (mir mittlerweile schon recht bekannten) Töchter an, zwei berufstätigen Frauen in ihren späten Vierzigern. Sie laufen scherzend über den Flur, die Patientin trägt einen schon von weitem sehr flauschig aussehenden, schneeweißen Bademantel. Sie bemerken mich, beladen mit Bettlaken über den Flur huschend, machen Platz. Ich wende mich ihnen zu mit den Worten: „Guten Tag die Damen!“ und bekomme fröhliche Grüße zurück. In dem Moment betrachte ich den Bademantel der Dame genauer und erblicke das Logo des „Playboy“-Magazins, in der ungefähren Größe einer erwachsenen Hand auf der Vorderseite. Ich bleibe verdutzt stehen und starre. Wohl etwas offensichtlich. Sie: „Schick ... ne?“. In dem Moment muss ich mich doch sehr beherrschen, nicht sehr laut loszulachen. Ich nicke schnell zustimmend, murmele ein anerkennendes „Da haben Sie Recht.“ und verschwinde. Ob die gute Frau sich der Situation bewusst war, werde ich wohl nie erfahren.

Der andere Fall ereignete sich erst diese Woche. Hauptdarstellerin ist wieder eine Dame höheren Alters. Diese ist jedoch an Epilepsie erkrankt und kam in Folge ihres letzten großen Anfalls zu uns. Meine Aufgabe bestand darin, sie in das nächste Allgemeinkrankenhaus zu begleiten, da sie seit besagtem Anfall, den sie im Badezimmer erlitt und bei dem sie unglücklich stürzte, über Schmerzen im oberen Bauchraum klagte. Gesagt, getan, mit Konsiliarauftrag über eine Abdomensonografie in der Tasche³ lassen wir uns vom klinikinternen Fahrdienst in die Aufnahme

³einem Brief, in dem drin steht, dass unsere Ärzte einen aussenstehenden Arzt um seine Meinung bezüglich eines bestimmten Problems oder um seine fachkundliche Untersuchung, in diesem Fall einer Ultraschalluntersuchung des Bauches, bitten

des nächsten Krankenhauses fahren.

Nach längerer Wartezeit (ich habe zwar das Gefühl, dass allein die Tatsache, dass ich bei den meisten Konsilen Dienstkleidung und ein „fremdes“ Namensschild trage, beschleunigt einige Dinge **sehr**, jedoch werden sinnvollerweise echte Notfälle vorgezogen) betraten wir das Untersuchungszimmer und wurden von einem netten jungen Arzt empfangen, der nach erster Betrachtung des blauen Flecks in erster Instanz ein Röntgenbild der Region anforderte. Wieder zweieinhalb Stunden später, diesmal mit Röntgenbildern, selbiges Untersuchungszimmer: beschriebener Arzt bereitet die Ultraschalluntersuchung vor.

Es folgten Scherze ihrerseits darüber, wie viel Zeit schon verstrichen sei seit dem letzten Ultraschallbild ihres Bauches und dass sie das von heute bestimmt nicht gerahmt in ihr Wohnzimmer stellen werde. Der Arzt sprach in ruhigem Ton zu ihr noch bevor er die Ultraschallsonde ansetzte: „Gute Frau, ich glaube, ich weiß schon, was sie haben.“ – „Ja? Was denn, Herr Doktor?“ – „Sie haben zwei Rippen gebrochen.“ – „Waaaas?!“⁴ – „Ja, aber das ist ja gar nicht so schlimm.“

Er fuhr mit der Untersuchung fort. Nach wenigen Augenblicken fragte sie, ob er denn nun schon

was sehen könne. „Ja, Sie haben zwei Rippen gebrochen.“ – (im selben Tonfall wie zuvor) „Waaaas?!“ – „Aber das habe ich Ihnen doch gerade schon gesagt.“ – „Ja, aber ich glaube das nicht.“ – „Sie können mir ruhig glauben. Soll ich Ihnen das Röntgenbild zeigen?“ – „Ja, das wäre glaube ich jetzt angebracht.“ Es fiel mir zu dem Zeitpunkt schwer, seriös zu nicken und ruhig zuzusehen.

Er zeigte ihr ein Röntgenbild und die zwei Frakturen waren selbst für einen nicht-Mediziner gut zu erkennen, doch die Patientin wollte das einfach nicht einsehen. Sie sei jetzt **neun-und-achtzig** Jahre alt und hätte noch nie eine Rippe gebrochen gehabt, sie könne jetzt nicht zwei Rippen gebrochen haben. Nun, das klingt soweit sehr amüsant und ist seitdem auch eine Anekdote, die ich gern erzähle und die auch meine Kollegen nach unserer Rückkehr sehr erheiterte.

Doch nun das angesprochene moralische Problem: Wenn sie die Situation nun aufgrund zunehmender alters- und/oder krankheitsbedingten kognitiven Einschränkungen überhaupt nicht überblicken konnte, ist das wohl eher traurig als besonders lustig; und bei dem Gedanken kann einem das Lachen doch schnell vergehen. Warum ich

jedoch genau diese Geschichte immernoch gern erzähle: Besagte Frau kam Mitte dieser Woche zur Besprechung der mittlerweile eingetroffenen letzten Laborergebnisse auf die Station. Während sie im Wartezimmer saß, ging ich auf sie zu und bot ihr ein Heißgetränk zur Überbrückung der Wartezeit an. (Auch das gehört zu meinen Aufgaben.)

In Ermangelung anderer Aufgaben setzte ich mich zu ihr und befragte sie nach ihrem allgemeinen Zustand; unter anderem auch, wie es ihren Rippen denn so gehe. Sie beteuerte, trotz Medikamenten noch hin und wieder unter Schmerzen zu leiden (was nun auch nicht verwunderlich ist), doch alles in allem sei alles in bester Ordnung. Es sei ja auch gar nicht so schlimm, dass die gebrochen waren.

Mit einem übertrieben betonten Zwinkern teilte sie mir mit, dass sie das ja auch schon immer gewusst hätte, aber sie hätte es einfach zu lustig gefunden, das Gegenteil zu behaupten, weil wir uns so eine Mühe gegeben hätten, ihr das zu erklären. Ich wusste nicht, ob ich das fies oder sehr sympathisch von ihr finden sollte – aber im Nachhinein macht es die Situation noch bizarrer und lustiger, vor allem aber mit einem besseren Gefühl lustiger.

⁴In dem Moment, wo sie diesen zutiefst erschrockenen Ausruf tätigte, konnte ich es mir leider nicht verkneifen, herzlich zu lachen.